

Pestalozzi und die Berner Schule von gestern und von heute

Autor(en): **Schmid, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **83 (1996)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533628>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pestalozzi und die Berner Schule von gestern und von heute

Referat von Herrn Regierungsrat Peter Schmid, Erziehungsdirektor des Kantons Bern, anlässlich der Pestalozzi-Feier in Burgdorf vom 28. Juni 1996

Erziehungsdirektor Dr. Alfred Rudolf, der im Jahre 1946 zum Gedenken an Pestalozzis Geburtstag vor 200 Jahren eine Rede halten musste, hatte es leichter als ich. Er konnte ein Geschenk mitbringen, das alle mit nach Hause nehmen konnten. Es war dieses Büchlein mit dem Titel «Pestalozzi – Eine Selbstschau». Darin sind Zitate aus dem Werk von Pestalozzi in chronologischer Reihenfolge zusammengestellt, in denen Pestalozzi über sich selbst Aussagen macht. Auf der ersten Textseite steht: «Der bernischen Jugend und ihrer Lehrerschaft zum zweihundertsten Geburtstag Johann Heinrich Pestalozzis gewidmet vom Staate Bern».

Als 1803 der Staat Bern Pestalozzi aus dem Schloss Burgdorf verwies, wo er unter anderem – wie man damals sagte – ein «Schulmeisterseminarium» führte, hat wohl niemand geahnt, dass der gleiche Staat in einer ferneren Zukunft Pestalozzi zum Vorbild der eigenen Jugend und Lehrerschaft erheben würde. 1803 war Pestalozzi den altgesinnten Herren von Bern zu neuerungssüchtig. Die Berner Aristokratie kam dank der Mediationsverfassung wieder an die Macht. Sie vertrieb den Eiferer für eine Erziehungs- und Unterrichtsmethode, die den Menschen dahin bringen soll, sich selbst helfen zu können. Das heisst im neuen Lehrplan: Mündigkeit als Bildungsziel.

*1803 war Pestalozzi
den altgesinnten
Herren von Bern zu
neuerungssüchtig.*

Wie steht es heute um das Verhältnis zwischen dem Staate Bern und Pestalozzi? Es ist sicher nicht mehr so distanziert wie um 1800, aber auch nicht so eng wie vor 50 Jahren. Der Staat Bern unterstützt mit einem namhaften Beitrag die Ausstellung in diesen Räumen und trägt so dazu bei, die im Programmheft zur Ausstellung genannte Zielsetzung zu verwirklichen – nämlich eine breite Diskussion um die Hauptanliegen von Pestalozzi zu bewirken. Sie merken den feinen Unterschied: Heute sollen die Hauptanliegen von Pestalozzi diskutiert werden. Vor 50 Jahren wurde Pestalozzi als Vorbild hingestellt.

Eine Gedenkfeier kann der Frage nicht ausweichen, welche Bedeutung der Gefeierte in der Gegenwart hat. Können wir von Pestalozzi etwas lernen, um unsere heutigen Probleme in Bildung und Erziehung besser zu lösen? Je nachdem, wen man fragt, fällt die Antwort anders aus.

Grundzüge des Menschenbildes von Pestalozzi

Pestalozzi beschäftigt sich in weiten Teilen seines Werkes mit Grundsatzfragen des Menschseins: Was ist der Mensch? Welches ist seine Aufgabe

und Bestimmung? Welche Konsequenzen sind aus der Bestimmung des Menschen für seine Bildung und Erziehung zu ziehen?

Diesen Fragen versucht er auf den Grund zu gehen in seinem philosophischen Hauptwerk, das den etwas schwerfälligen Titel trägt: «Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts». Pestalozzi schreibt dem Menschen drei Zustände zu: den natürlichen Zustand, den gesellschaftlichen Zustand und den sittlichen Zustand. Der *natürliche Zustand* ist bestimmt durch die zwei Triebe *Selbsterhaltung* und *Wohlbefinden*.

Die Gesetze haben die Funktion, die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse sicherzustellen.

Der *gesellschaftliche Zustand* ist bestimmt durch die *Gesetze*. Sie haben nach Pestalozzi die Funktion, die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse des Individuums nach Nahrung, Sicherheit usw. zu erleichtern und sicherzustellen in einem Rahmen, der allen dienlich ist. Die Gesetze sollen verhindern, dass der Mensch seinen Selbsterhaltungstrieb auf Kosten anderer Menschen selbstsüchtig auslebt. Der Mensch kann seine Harmonie im gesellschaftlichen Zustand nicht erreichen, er befindet sich ja in einer Zwangssituation.

Die Harmonie erreicht der Mensch nur im *sittlichen Zustand*, d. h. wenn er *aus freiem Willen das Gute anstrebt*. Sittlich handeln kann nur das Individuum aus freiem Entschluss in der Hingabe an das Du und an das Göttliche, in der selbstgewollten Überwindung der eigenen Selbstsucht. In solchem Handeln erfährt der Mensch seine Erfüllung und Würde, nur darin unterscheidet er sich wesentlich vom Tier. Dem Individuum ist also aufgetragen, sich selbst zu vollenden, wobei es – und das ist wichtig – auf die Hilfe seiner Mitmenschen angewiesen ist. Der Mensch ist der Erziehung bedürftig.

Im natürlichen Zustand handelt der Mensch nach seinem Instinkt, im gesellschaftlichen Zustand nach dem Gesetz und im sittlichen Zustand nach seinem Gewissen.

Für Pestalozzi ist es klar, dass der Mensch nicht rein sittlich leben kann. Er ist dem Gesellschaftlichen und Natürlichen verhaftet und hat nicht stets die Kraft zur sittlichen Tat.

Dieses Menschenbild ist für Pestalozzi die Basis, auf der er seine Erziehungslehre aufbaut.

Grundzüge der Erziehungslehre Pestalozzis

Pestalozzi schrieb keine systematische Erziehungslehre. Aber seine Ansprüche an Erziehung und Bildung sind nicht willkürlich – sie sind begründet in seiner Anschauung vom Menschen, in seinem Menschenbild.

An den Anfang stelle ich ein Zitat, das die Ausrichtung seiner Erziehungslehre poetisch ausdrückt: «Das Auge will sehen, das Ohr will hören, der Fuss will gehen, und die Hand will greifen. Aber ebenso will das Herz glauben und lieben. Der Geist will denken.» (Schwanengesang 1826).

Die Hauptaufgabe der Schule besteht darin, der Schülerin und dem Schüler zur optimalen Entwicklung ihrer Möglichkeiten zu helfen, d. h. sie in ihrer körperlichen (Auge, Ohr, Fuss, Hand), seelischen und geistigen Entfaltung zu unterstützen im Hinblick auf ihr eigenes und das gesellschaftliche Wohl. Nach Pestalozzi ist dafür die Schule aber nicht allein verantwortlich. Die Hauptverantwortung tragen die Familie und das Individuum für sich selbst. Diese Idee finden Sie fast wörtlich im neuen Volksschulgesetz des Kantons Bern in Artikel 2, wo es heisst:

- 1 «Die Volksschule unterstützt die Familie in der Erziehung der Kinder.
- 2 Sie trägt, ausgehend von der christlich-abendländischen und demokratischen Überlieferung, zur harmonischen Entwicklung der Fähigkeiten des jungen Menschen bei.
- 3 Sie weckt in ihm den Willen zur Toleranz und zu verantwortungsbewusstem Handeln gegenüber Mitmenschen und Umwelt sowie das Verständnis für andere Sprachen und Kulturen.»

Die Hauptverantwortung der Familie kommt auch in Artikel 31 zum Ausdruck: Die Schule wird zur Zusammenarbeit mit den Eltern verpflichtet.

Die Verantwortung der Schülerinnen und Schüler für sich selbst wird ansatzweise im neuen Beurteilungsverfahren berücksichtigt – diese sollen sich eine eigene Meinung bilden zu ihrem Lernen, Arbeiten und Zusammenleben in der Schule und zu ihren Fortschritten. Ihre Selbsteinschätzung wird mit der Fremdeinschätzung der Lehrkraft in einem Gespräch konfrontiert. Die Erziehung zur Übernahme der Verantwortung für das eigene Handeln ist Teil des Schullebens, des täglichen Zusammenseins und kann nicht staatlich reglementiert werden.

Über dieses Zusammensein sagt Pestalozzi: «Unser Geschlecht bildet sich wesentlich nur von Angesicht zu Angesicht, nur von Herz zu Herz menschlich» («Briefe über die Erziehung der armen Landjugend» von 1777). Die Menschenbildung ist nur von Angesicht zu Angesicht möglich heisst mit andern Worten: Jede Lehrerin, jeder Lehrer ist in seiner ganzen Persönlichkeit herausgefordert. Pestalozzi stellt eine Gewissensfrage: Geben Sie als Lehrerin, als Lehrer Ihren Schülerinnen und Schülern genügend Herzensnahrung oder entlassen Sie Ihre Kinder und Jugendlichen mit hungrigen Herzen aus Ihrem Unterricht? Ich weiss, es gibt Pädagogikprofessorinnen und -professoren, die Pestalozzi heftig widersprechen. Für sie ist allein die Wissensvermittlung Aufgabe der Schule. Ich widersetze mich dieser Ansicht und halte mich an unser Gesetz, das von der Volksschule verlangt, die Familie in der *Erziehung* der Kinder zu unterstützen. Lehrkräfte, die sich allein auf die Vermittlung von Wissen beschränken, erfüllen das Gesetz nicht. Es ist eben ein grosser Unterschied zwischen einer Arbeit innerhalb der Schule und ausserhalb der Schule. In der Schule umfasst die Arbeit den Umgang mit jungen Menschen, die auf dem Wege sind, ihre Persönlichkeit zu entwickeln. Deswegen ist die Lehrkraft als Persönlichkeit gefordert und nicht nur als Arbeitskraft. Ginge es in der

«Unser Geschlecht bildet sich wesentlich nur von Angesicht zu Angesicht menschlich».

Schule allein um die technische Vermittlung von Wissen, würde der Einsatz der Informationstechnologie weitgehend genügen. Es gibt Lernprogramme, die didaktisch hervorragend gestaltet sind, die differenzierte Lernwege ermöglichen, systematisch aufgebaut und interaktiv sind, so dass sogar ein besserer Lernerfolg möglich ist als im herkömmlichen Unterricht mit Lehrkräften. Die Lehrkräfte werden deshalb nicht durch die Informationstechnologie ersetzt, weil die Informatik nicht von Angesicht zu Angesicht, nicht von Herz zu Herz menschlich bilden kann.

Wie aber sieht die Zukunft aus? Wird die Wissensvermittlung weiterhin mit Erziehung, mit Persönlichkeitsbildung gekoppelt, so dass der Lehrerberuf dadurch gerechtfertigt wird? Wortgewaltige Propheten glauben nicht daran. Ich zitiere aus dem Buch «Trends 2015» von Gerken und Kowitz (Scherz-Verlag 1995): «Noch vor einigen Jahrzehnten galt der Computer als Feind der Kinder und als Verhinderer des schulischen Lernens. Inzwischen kippt die Meinung um. Immer mehr Bildungsinstitutionen und Eltern entdecken, dass in Zukunft das Lernen ein lebenslanger Prozess und dass dieser Prozess ausschliesslich elektronisch-digital sein wird» (S. 258). Schulen und Lehrkräfte im herkömmlichen Sinne gibt es also keine mehr. Die beiden Autoren behaupten des weitern: «Wir haben die Wissensvermittlung in den Schulen *missbraucht*, um Kinder ins Erwachsenenesein zu führen» (S. 259). Diese Zukunftsforscher sind der gleichen Meinung wie einige Pädagogikprofessorinnen und -professoren, von denen ich schon sprach: Die Schule ist nur für die Wissensvermittlung zuständig. Die Motivation für diese Forderung ist bei den beiden aber verschieden. Die Professorinnen und Professoren glauben, dadurch die Schule zu verbessern und die Lehrkräfte vor Überforderung zu schützen. Die Trendforscher hingegen wissen, dass die traditionelle Schule abgeschafft wird, wenn die Gesellschaft ihr den Erziehungsauftrag entzieht. Der Weg ist dann frei für das ausschliesslich elektronisch-digitale Lernen.

Die Trendforscher wissen, dass die traditionelle Schule abgeschafft wird, wenn die Gesellschaft ihr den Erziehungsauftrag entzieht.

Schärfer könnte der Gegensatz zu Pestalozzi nicht sein, der als primäres Ziel von Erziehung und Unterricht die «Bildung zur Menschlichkeit» verlangt: «Menschenbildung beginnt mit der Anerkennung der Menschenwürde in jedem Kind, einerlei, in welchen gesellschaftlichen Verhältnissen es lebt. (...) Nun frage ich jeden, dessen Amt und Beruf die Erziehung der Kinder, die Bildung der Jugend ist: Stimmt das Werk, das du tust, stimmt deine Methode mit der inneren Würde des Menschen überein? Führst du die Schüler zur Kraft und zum Bewusstsein ihrer menschlichen Würde? Wenn nicht: Was gibt dir dann das Recht, die Jugendbildung als deinen Beruf anzusehen? (...) Erziehung ist die höchste und grösste Aufgabe des Menschen. Sie ist das Höchste, weil es dabei um die Würde des Menschen geht. Zur Menschenwürde führen kann aber nur, wer selbst innere Würde hat» (Wochenschrift für Menschenbildung 1807).

Die bernische Lehrerschaft ist sich dieses Sachverhaltes bewusst. Bei meinen vielen Unterrichtsbesuchen traf ich noch kaum eine Lehrkraft, die ihre Schülerinnen und Schüler in ihrer inneren Würde verletzte. Und wenn ich Lehrkräfte aus den Ländern des ehemaligen Ostblocks nach dem Unter-

schied zu den bernischen Schulen frage, antworten sie fast immer: «Bei euch werden die Kinder ernst genommen.» Wenn es so ist, freue ich mich darüber, weil ich glaube, dass die Schule dann ihren Auftrag begriffen hat. Die Lehrkräfte betrachten ihre Schülerinnen und Schüler nicht bloss als Belehrungsobjekte, sondern als werdende Persönlichkeiten, die sie in ihrer ganzheitlichen Entwicklung stärken und ihre Individualität fördern, indem sie ihnen ein Bewusstsein ihres Wertes als Person vermitteln, aber auch von ihnen fordern. Sie machen ihren Schülerinnen und Schülern auch bewusst, dass sie auf die Gemeinschaft angewiesen sind, leiten sie an, ihre Mitmenschen mit ihren Eigenarten, Bedürfnissen, Stärken und Schwächen zu verstehen und anzunehmen, in gemeinschaftlicher Verbundenheit Aufgaben zu lösen und Konflikte unter Wahrung der Würde jedes einzelnen auszutragen. Weil sich die bernischen Lehrerinnen und Lehrer nebst einer differenzierten Wissensvermittlung auch um solche erzieherischen Ziele bemühen, schaue ich zuversichtlich in die schulische Zukunft.

Die Verantwortung des Staates liegt darin, günstige Bedingungen zu schaffen, damit die Lehrkräfte ihr Engagement nicht aufkündigen. Das ist nicht leicht in unserer schwierigen Zeit und könnte in Zukunft noch schwieriger werden. Wir müssen – leider – alle lernen, unsere Arbeit in weniger komfortablen Verhältnissen mindestens ebensogut zu erfüllen. Das braucht viel Engagement. Die meisten Wirtschaftsexpertinnen und -experten sind sich einig, dass die kommenden Generationen ein geringerer Wohlstand erwartet. Deshalb werden die menschlichen Beziehungen noch wichtiger.

Die Verantwortung des Staates liegt darin, günstige Bedingungen zu schaffen, damit die Lehrkräfte ihr Engagement nicht aufkündigen.

Ich komme zum Schluss

Zu einer Gedenkrede gehört ein Blick in die Zukunft genauso wie ein Blick zurück. Die Zukunft wird ganz anders werden, als die zwei zitierten Trendforscher meinen. Oder in deren saloppen Sprache ausgedrückt: «Die Zukunft ist auf keinen Fall das, was sie sowieso noch nie war.»

Von der Schule der Zukunft komme ich zurück nach Burgdorf zu den Anfängen der Volksschule. Die erste Zeit in Burgdorf erprobte Pestalozzi seine neuen Ideen für einen besseren Volksunterricht in der Schule der Hintersässen, d.h. der Bauern und der Ortsfremden. «Lehrer der 73 Kinder war der Schuhmacher Dysli. Mit ihm teilte Pestalozzi Schulstube und Klasse. Dysli sohlte Schuhe, rief gelegentlich «lehr!t!» und hörte nebenbei ab, was die Kinder auswendig gelernt hatten aus dem Namenbuch oder von den Fragen und Antworten aus dem Katechismus. Pestalozzi krächte sich vom Morgen bis in den Nachmittag am A-B-C heiser, liess Silbenreihen zusammensetzen, im Chor sprechen, geometrische Figuren auf neumodische (!) Schiefertafeln zeichnen, eigene Sätze der Schüler auf die zerrissene Tapete der Wand schreiben.» (Schütz H.: H. Pestalozzi – Bilder aus seinem Leben. In: Schweizerische Lehrerzeitung Nr. 47, 24. Nov. 1977, S.154).

Wir sehen Pestalozzi in dieser Schilderung als Lehrer, der seine liebe Mühe hat. Pestalozzis didaktisches Geschick in der Schulstube muss uns nicht

Vorbild sein. Wichtig ist für unsere Zeit, dass er uns mit seinem Werk empfänglich macht für die Einsicht, worauf es letztlich in Bildung und Erziehung ankommt – auf die Erhaltung der menschlichen Würde und die Mündigkeit.



Freies Katholisches Lehrerseminar St. Michael Zug

Leitideen unserer Schule

- fünfjährige Berufsausbildung
- Persönlichkeitsbildung
- Schülermitverantwortung in Schule und Internat
- Lernberichte statt nur Notenzeugnisse
- Hochschulzugang
- kleine Schule: persönlich, überschaubar, flexibel

Voraussetzungen für den Eintritt

- Sekundar- bzw. Bezirksschule oder Untergymnasium
- Sonderregelung für Bewerber mit abgeschlossener Berufslehre oder Matura

Aufnahmeprüfung 16.–18. Februar 1997

Unterlagen sind im Sekretariat erhältlich:
Telefon: 041 710 29 93, Fax: 041 711 31 16
Zugerbergstrasse 3, Postfach, 6301 Zug
Persönliche Beratung: Karl Stürm, Direktor